I.N. 197.718

Lewald

Bester Freund! Stahr lag u. liegt auf dem Sopha mit Halsschmerz, u. hat die gute Absicht heute <u>ganz</u> zu Hause zu bleiben, um für den Montag Abend fort zu können. <u>Wie</u> wir es beklagen, daß wir uns noch die letzten Tage von beiden Seiten so gesondert sein müssen, kann ich Ihnen nicht sagen. Wird es gegen Mittag wärmer, u. geht Stahr zum Hause heraus, so sprechen wir jedenfalls bei Ihnen vor, nur bestimmen kann ich Nichts.

Daß wir Sie sehen u. aufsuchen, sobald es geht, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; also liegen Sie nur recht still, denn Ihnen hilft Nichts als dieses. Mit tausend Grüßen von Stahr u. mir

ganz die Ihre

Fanny Lewald Stahr

d. 18/11 58

WIENER STADT

Herrn Dr. v. Wurzbach

Nehmen Sie sich doch aber recht in Acht!

Historisches Museum der Stadt Wien

Ju I.N. 197.718

An

Moritz Hartmann

in

Paris.

Lieber Freund!

Ich hatte mir vorgenommen Ihnen zu schreiben, um Ihnen die zweite Auflage meines Prinzen Louis Ferdinand zu senden. Nun ich mich zu dem Briefe anschicke, dünkt es mir das Beste, ihn lieber gleich dem Buche voranzusetzen, weil ich dasjenige, welches ich Ihnen bei dieser Gelegenheit über meine Arbeit zu sagen beabsichtigte, auch dem größern Publikum meiner Leser aussprechen möchte, und weil Vorreden zu schreiben sonst eben so wenig meine Sache ist, als das Lesen derselben die Sache des Publikums.

„Bücher haben ihre eigenen Fata!" Hat schon der alte römische Dichter gesagt, und ich finde dies nun auch in meiner eigenen Erfahrung bestätigt. Denn die erste meiner größern Arbeiten, bei welcher die Gunst des Publikums eine zweite Auflage nothwendig gemacht hat, ist grade diejenige, für die ich vom künstlerischen Standpunkte aus dieses Schicksal am wenigsten erwartet hatte, obschon ich für dieselbe, als ich sie vor zehn Jahren der Oeffentlichkeit übergab, eine besondere Vorliebe hegte.

Dem besten Dr. Wurzbach den Probedruck.

d. 1/11.58

Fanny Lewald

Diese Vorliebe gründete sich auf das psychologische Interesse, welches mir die Gestalt des Prinzen Louis Ferdinand, die Gestalt jenes unglücklichen preußischen Fürstensohnes einflößte, der zum Helden oder zum Künstler geboren, durch seine Lage zu gänzlicher Thatlosigkeit verdammt, für alle seine Irrthümer ein offenes Feld; für das, was er Großes und Edles erstreben mochte, keinen Raum im Leben fand.

Aus diesem Interesse, das durch die Zeit und die Zeitgenossen des Prinzen, für mich noch wesentlich gesteigert wurde, weil auch in den Meisten von ihnen sich Irrthum und Wahrheit, Materialismus und Idealismus in der räthselhaftesten Weise zusammenfanden, erwuchs in mir der Plan zu meiner Dichtung, der ich bei ihrem ersten Erscheinen den Titel eines Romans beilegen zu können glaubte. Aber ich habe nicht diese zehn Jahre nöthig gehabt, um mich zu überzeugen, daß meine Arbeit diesen Titel nicht zu beanspruchen hat.

Der Roman ist, was auch immer die modernen Aesthetiker sagen mögen, eine bestimmte Kunstform. Er setzt eine freie, schöpferische Thätigkeit bei dem Verfasser voraus. Er verlangt Gestalten, welche sich von Anfang an und für einen bestimmten Zweck organisch heranbilden, und er soll und muß, so weit das dem Schaffenden eben erreichbar ist, ein in sich künstlerisch geschlossenes, in sich vollendetes Ganze sein. Dies ist aber Beides unmöglich, bei Vorwürfen, welche von der Art sind; daß der Dichter es fast durchweg mit historisch- und biographisch fertigen und bekannten Persönlichkeiten zu

thun hat. Er gewinnt damit freilich, daß die Theilnahme, welcher der Leser für die ihm bekannten und vielleicht lieben Gestalten, fertig an das Buch heranbringt, dem Buche ohne des Dichters Zuthun zustatten kommt; aber der Dichter selbst ist gezwungen sich beständig zwischen dem thatsächlich Gegebenen und der eigenen Erfindung, zwischen Dichtung und Wirklichkeit, zwischen Poesie und Realität zu bewegen, und unter diesen Verhältnissen ist ein befriedigender Abschluß solcher Dichtungen, im künstlerischen wie im sittlichen Sinne, wenn er nicht zufälliger Weise in der Wirklichkeit selbst gegeben sein sollte, gradezu eine Unmöglichkeit.

Diese Einsicht war es, welche mich nach jenem ersten Versuche ein für allemal abgehalten hat, mich wieder an den sogenannten historischen Roman, an das dichtende Rechnen mit benannten Zahlen zu wagen, so verlockend dies ist, wenn man dabei nur an das eigene Interesse für irgend eine historische Gestalt, und an die Gunst der Leser denkt. Es ist aber, wie mir scheint, Beweis gebend gegen die Zwitter-Gattung des sogenannten historischen Romans überhaupt, daß schon sein Titel eigentlich einen Widerspruch in sich enthält, und daß man stillschweigend übereingekommen ist, diesen Titel ausschließlich jenen Dichtungen zu ertheilen, die sich an berühmte Personen oder an merkwürdige Zeitpunkte knüpfen, während doch jeder Roman, dem es gelingt, das Bild eines Menschen im Zusammenhange mit der Zeit, in welcher er lebte, als ein Ganzes darzustellen, den Charakter und die Bezeichnung einer historischen Dichtung zu beanspruchen hat.

Wenn ich nun in eine neue Auflage und in das neue Erscheinen meiner Arbeit willigte, obschon ich wußte, daß sie ihrer Natur nach den Titel eines Romans nicht verdient, so geschah es, weil ich anderseits das Werk nach dem Ausspruche bedeutender, zum Theil noch lebender, zum Theile jetzt schon hingegangener Genossen jener Epoche, und nach meinem eigenen Urtheil als Zeitbild und als Charakterbild des Prinzen Louis Ferdinand gelten lassen darf.

Als ein solches Bild jener bedeutenden und uns in vielem Betrachte schon fremden Zeit, und als ein Charakterbild des Prinzen Louis Ferdinand mag ich das Buch auch heute nach Ihrer Theilnahme, und dem freundlichen Antheil anderer Leser empfehlen, und es mag denn unter dem ihm gebührenden Prädikate eines Zeitbildes aufs Neue seinen Weg in's Publikum wagen.

Ihnen liebster Freund! soll es aber noch im besondern meinen Dank bringen, für den Genuß, welchen mir Ihre vortrefflichen „Erzählungen eines Unstätten" bereitet haben, und Ihnen mit der Erinnerung an die letzten froh mit einander verlebten Tage, ein Pfand baldigen Wiedersehens in der Fremde oder in der Heimath werden.

In alter treuer Freundschaft die Ihre.

Fanny Lewald.